

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 17

Artikel: Der Auftrag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

graue Kolonne über das einsame Feld. Dann verschwinden die ersten in dem sich dunkel abhebenden Walde. Da geht ein Flüstern durch die Kolonne. Alles horcht gespannt in die Dunkelheit. Aus der Ferne des tiefen Waldes hört man zarte Musik, die Liebe und Friede verkündet. Immer näher kommen die Töne. Man unterscheidet deutlich das zarte Klingen der Violine, die widerhallenden Töne der Klarinette und die melodische Begleitung einer Harmonika. Da geht die Kolonne vom Waldweg ab und ... steht inmitten einer Tannengruppe vor dem Weihnachtsbaum der Kompagnie, einer

schlank gewachsenen Tanne voller funkelnder Kerzen. Die Kompagnie steht im Halbkreis. Kein Laut ist zu vernehmen. Man glaubt die schneller schlagenden Herzen zu hören, als ein Kamerad der Kompagnie, ein Schauspieler, mit bewegten Worten einen für die Kompagnie von einem Soldaten geschriebenen Prolog spricht. Da und dort wendet sich ein Gesicht ab oder eine rauhe Soldatenhand wischt über die feuchten Augen. Der Kommandant spricht als Kamerad und Vater der Kompagnie. Kräftiger als sonst singt die Kompagnie das Weihnachtslied. Während die zarte Musik durch den

stillen Wald ertönt, verteilt der Kommandant das Soldatenpäcklein, das unser Volk seinen Wehrmännern schenkt. Während die letzten Lichter des Baumes verlöschen, erschallt aus zweihundert Kehlen das Kompagnielied, das auch zum Weihnachtsfest gehört. Dann bewegt sich die Kolonne wieder auf dem alten Weg zurück ins Kantonement, wo im kleinen Kreise Weihnacht im Feld gefeiert wird, wo jeder das große Erlebnis in sich verarbeitet und jeder stolz darauf ist, als Soldat dafür sorgen zu können, daß unsere Lieben daheim im Frieden Weihnachten feiern dürfen. K.

Der Auftrag

November 1939. — Um die Birkenwälder von Salmijärvi heulte der Wind und peitschte die Schneewirbel vor sich her. Kichernd und keuchend fegte er um die wenigen armseligen Bauernkaten, knallte mit wilder Wut gegen die Bohlenwände, als ob er wüßte, daß hier der Kommandoposten des Generals Vallenius sich befände. Eine Maschinenpistole in der Hand, den Mantelkragen im blaugefrorenen Gesicht, stapfte mißmutig eine Wache vor den Hütten durch die Schneebrandung. Und wenn man nicht von Zeit zu Zeit von weit her das Grollen der Haubitzen gehört hätte, man hätte meinen müssen, alles Leben sei in dieser unermesslich niederwirbelnden Masse erloschen. Und doch steckte der ganze Wald weit herum voller Menschen, Finnen und Russen. — Ein Schauer fuhr dem Posten den Rücken herunter, wenn er an diesen unheimlichen Krieg im Walde dachte: da stand ein Finne, riß blitzschnell die Waffe an die Backe, schoß und traf. Mit einem kleinen Murmeln fiel der Getroffene lautlos hintüber in sein weißes, weiches Grab. Aber schon standen zwei neue Russen da, und wenn man die erledigte, dann waren es vier, dann acht, immer neue und mehr Gegner in wattierten Mänteln, den roten Stern auf der Mütze. Da Russen und dort Russen, links Russen und rechts Russen ... und schließlich auch hinten. Und nochmals schüttelte es den Posten vor dem Stabsquartier des Generals Vallenius. Ingrimmig und mißtrauisch blickte er nach Westen, nach Finnland zurück, woher kein Nachschub und keine Munition mehr kam, weil dort der Russe saß. Dann zog er seinen Kopf wieder in den Mantel, setzte seinen Rundgang fort, darauf bedacht, daß der Wind seine festgetretene Spur ob seinem Säumen nicht verwehe.

Gewiß, die Armee des Generals Vallenius war eingeschlossen. Aber noch kämpfte sie und war bereit zuzuschlagen. Schon vor einer Woche war Lt. Kalmari mit einem Sprengtrupp von 8 Mann, den besten Patrouilleuren der Division nach Osten abgegangen. Mit ihren leichten Langlaufbrettern, auf einem Schlitten den Cheddith, Munition und Verpflegung, in weißen Mänteln waren sie losgezogen. Hier hatten sie sich von General Vallenius abgemeldet, hatten jeder einzelne ihm die Hand ge-

drückt und waren verschwunden, dort hinten am Waldrand bei der Eberesche. — Das war vor einer Woche gewesen. 140 km hatte Kalmari zurückzulegen bis an die Murmanbahn, dort den Otenjaviadukt zu sprengen und dann wieder 140 km zurückzufinden. Dann hätten die Russen sehen mögen, woher ihr Nachschub gekommen wäre. Und dann hätte auch Vallenius zugeschlagen.

«Ja hätte!» Grimmig ballte der Posten seine steifen Fäuste, wuchtete mit den Stiefeln an den Leitungsmast vor dem Hause, daß die Eiszapfen von den Gefechtsleitungen herunterklirrten. Soeben hatte ihm nämlich der Uof. v. D. mitgeteilt, daß man einen russischen Funkspruch aufgefangen habe, wonach Kalmari's Unternehmen entweder verraten oder entdeckt war. — «Ja hätte!» Fluchend stapfte der Mann weiter. «Wenn er den Hund unter die Finger bekäme, der Kalmari verraten hatte.» Unter seinen vereisten buschigen Augenbrauen blickte er böse in die bitterkalte Winterdämmerung hinaus.

Kalmari mußte gewarnt, alles unternommen werden, um zu verhindern, daß er den Russen ins Garn lief, koste es, was es wolle. Aber das war leichter gesagt als ge-

tan. Ein Flugzeugstart war bei dieser Kälte und dem Sturm ein Ding der Unmöglichkeit, Funkgeräte besaß die Patrouille, um sich nicht zu verraten, keine, und mit einem Motorschlitten oder -fahrzeug den unendlichen, weglosen Forst zu queren, wärebarer Unsinn gewesen. Schwer sinnend saß General Vallenius in der Hütte drinnen, den Kopf vor seinen Karten in die Hände gestützt. Da ließ sich ein Stabs-offizier vernehmen: «Herr General, es gibt nur eines, wir müssen dem Kalmari einen Meldeläufer nachsenden.» Kritisch und zweifelnd lächelnd schaute Vallenius auf. «Wenn es einen Mann gäbe, der diesen Auftrag auszuführen vermöchte, Herr General, ich wüßte welcher. Er heißt Kossala und dient in meinem ehemaligen Regiment.» Da schickte man nach dem Soldaten Kossala, grübelte ihn irgendwo aus einem eingefrorenen Unterstand hervor und brachte ihn zum General. Der musterte den Ankömmling, mit Sperberaugen prüfend. Dann gab er sich einen Ruck, trat an den Tisch und wies auf die dort liegenden Generalstabskarten. «Sehen Sie diese Linie, sie führt von hier aus, wo wir jetzt sind, nach dem Otenjaviadukt an der Murmanbahn. Kennen Sie sich in diesem Gebiet



Finnische Patrouille in Lauerstellung.

aus? — Gut. — Irgendwo auf dieser Linie muß sich Lt. Kalmari mit seiner Patrouille befinden. — Bringen Sie ihm diese Meldung.» Während der General dem Soldaten ein Meldekuvert aushändigte, schaute Kossala auf die Karten, auf seinen Vorgesetzten, dann wieder auf die Karten, sann ein wenig nach, straffte sich plötzlich und wurde auf einmal ganz Wille und Waffe, wiederholte knapp und präzise seinen Befehl. General Vallenius streckte ihm seine Rechte entgegen und einen Augenblick standen sich die beiden gegenüber, Auge in Auge, der General und der Soldat, der eine fragend, der andere bereit.

Nun steht Kossala vor der Hütte, birgt seine Meldung in einem Leinenbeutel über dem Herzen neben dem Bild seiner Mutter, streift die Handschuhe über und schlüpft bedächtig in die Bindungen seiner Skier. Dann fegt er über die Piste fort, am Waldrande, bei der Eberesche, blickt er nochmals zurück, dann verschwindet er hinter einem Vorhang herunterrieselnden Schnees.

Bereits 6 Tage war Kossala unterwegs, hatte sich zwischen feindlichen Patrouillen durchgeschlagen, neben Kolonnen durchgeschlichen, mit Wölfen herumgeschossen. Aber Kalmari fand er nicht. Unentwegt indessen federte er im gleichen Dreitakt durch die Schneisen und Windbrüche. Da, plötzlich, — was war das da vorn? Lag da nicht ein Russe im Schnee? Schnell warf er sich hin, entscherte seine Pistole und spähte wieder hinüber. Aber nichts rührte sich. Hatten ihm etwa seine überreizten Nerven wieder einen Streich gespielt? Mit einem Sprung verschwand er in ein nahes Gebüsch. Von da schlug er lautlos einen Halbkreis und näherte sich von der andern Seite. Gewiß, dort lag jemand. Mit einem Anlauf schoß Kossala auf die offene Fläche hinaus, unmittelbar auf den scheinbar Toten zu. Und wie er vor seinem Ziel stand, traf ihn fast der Schlag. — Da lag ja ein Finne, und daneben noch einer und noch einer, im Helm, zugedeckt vom Schnee die einen, die andern mit wachsblassen bärtigen Gesichtern in die Wipfel stierend — Kalmari mit seinen acht Mann! Schluchzend brach Kossala vor seinen to-



Finnische Kurzwellen-Fk.-Station.

ten Kameraden nieder. Aber nicht lange, da packte es ihn wie mit eiserner Faust, er spürte die Augen des Generals auf sich, er erhob sich, riß die Meldung auf und las den toten Kameraden den Befehl ihres Kommandanten laut und deutlich vor. Darauf grub er den Schlitten aus einem Schneewall hervor, nahm vor seinen toten Kameraden Stellung an, grüßte, während ihm die Tränen über seine hagnen, eingefallenen Wangen herunterkollerten. Dann verschwand er und nach wenigen Minuten hatte sich wiederum der kalte, endlose, schweigsame Wald hinter dem Soldaten Kossala geschlossen.

Der November ging zu Ende. Immer noch heulte der Sturm durch die Birkenwälder Kareliens, fegte über die gefrorenen Seen und trieb ganze Schwaden von Eisnadeln vor sich her. Das Thermometer fiel und fiel mit einer unerbittlichen Gleichmäßigkeit. Vier Tage vor Weihnachten stand es auf 32 Grad Kälte.

Vier Tage vor dem Weihnachtsfeste gruben Männer eines finnischen Vorpostens einen erstarrten bewegungslosen Kameraden aus der Schneewüste aus. Auf einem

Schlitten brachten sie ihn in einen Unterstand, legten ihn behutsam auf eine Bahre und untersuchten ihn. Eine Schußwunde, von Splintern zerfetzte Gewebe, erfrorene Glieder ließen nur ahnen, was der Mann durchgemacht haben mußte. Aber noch schlug sein Puls leise, noch ging der Atem hauchfein. Irgendwo mußte noch Leben sein. Ganz allmählich löste sich in der Wärme eines brummenden Oefchens die Starrheit der Glieder und wie von einer geheimen Kraft gehoben richtete sich der Oberkörper des Mannes auf, öffneten sich die Augen des Schwerverletzten und starrten in die springenden Funken des Feuers. Seine Lippen begannen sich zu bewegen und ganz unvermittelt brach der ganze soldatische Wille durch die zerbrochene Hülle des Sterbenden hervor: «Herr General, Soldat Kossala, Kalmari war tot und alle seine Leute, Befehl selbst ausgeführt.» Dann entspannten sich seine finstern Züge, die Augen schlossen sich müde und mit einem kleinen Seufzer fiel der Leichnam auf die Plane zurück. Ein braves, tapferes Finnenherz hatte seine Pflicht getan.

—II—

Soldat sein — Soldat werden

I.

«Morgen muß ich einrücken.»

Manchmal mit einem wehmütigen Unterton, manchmal als bloße Feststellung, daß man für einige Wochen den bürgerlichen Hausgöttern entschwunden sein wird, in allen Landessprachen kann dieser Satz heute bei uns gehört werden. Dabei denkt man gewöhnlich nur daran, daß man an Stelle der Krawatte einen unbiegsamen Kragen haben wird, daß an Stelle der allerdings seltenen Kaninchenbraten häufig der «Spatz» oder Mais auf dem Menü stehen wird, daß vielleicht im Büro, in der Fabrik, auf dem Hof rechtzeitig ein

Ersatz angefordert werden muß und was solcher Dinge mehr sind.

Daß mit dem Einrückungstag wieder das Leben des Soldaten beginnt, mit seiner Mischung von Freud und Leid, mit seinen eigenartigen Tätigkeiten, mit seiner straffen Unterordnung, kurz: wer denkt daran, daß man sich von der Stunde an, wo man das elterliche Haus in voller Ausrüstung verläßt, sich total **innerlich umstellen** muß?

Gewiß, der Unterschied zwischen bürgerlichem und dienstlichem Leben ist durch die lange Aktivdienstzeit in mancher Hinsicht verwischt worden. Das im Dienst oft unvermeidliche Herumstehen, das am Jahftisch angewöhn-

te Trinken und Rauchen, das alles hat man vielleicht nach der Entlassung zum Schrecken seiner Umgebung glücklich ins Zivilleben hinübergerettet. Auf das braucht man sich nicht mehr umzustellen. Aber der lange Dienst hat auch in positiver Hinsicht den Charakter umgebildet: Wir diensttuenden Schweizer sind alle mehr oder weniger «Soldaten im Bürgerkleid» geworden. Mancher hat sich einen regelmäßigen Tagesplan erst durch die langen Dienstwochen angeeignet. Mancher arbeitet zuverlässiger, genauer, ehrlicher in seinen täglichen Obliegenheiten. Man kann deshalb sagen, daß der Schritt «vom Zivilisten zum Soldaten» beim Einrücken